

Schreibwettbewerb 2023 -2024

Die prämierten Texte der Schülerinnen und Schüler

Gruppe der Schülerinnen und Schüler aus den Jahrgangsstufen 5 bis 7:

1. Platz: „Die Wirklichkeit in der Zukunft“ von Alexander, 6. Jahrgangsstufe
(S. 1-3)
2. Platz: „Eine neue Welt“ von Elisa, 6. Jahrgangsstufe
(S. 4-7)
3. Platz: „Die Natur, ich und meine Pläne“ von Fritzi, 6. Jahrgangsstufe
(S. 8-12)

Gruppe der Schülerinnen und Schüler aus den Jahrgangsstufen 8 bis 12:

1. Platz: „Hoffnungsschimmer oder nur das Licht am Ende des Tunnels“
von Ava, 8. Jahrgangsstufe
(S. 13-18)
2. Platz: „Vater Unser, im Nebenraum“ von Dana, 8. Jahrgangsstufe
(S. 19-21)
3. Platz: „Neues Paradies“ von Ann-Sophie & Leonard, 10. & 7. Jahrgangsstufe
(S. 22-25)

Alexander
6. Jahrgangsstufe

Die Wirklichkeit in der Zukunft ?

Heute ist der 24.01.2373 und ich, Prof. Dr. X34AZ, bin wie gewöhnlich auf dem Weg zur Arbeit. Ich arbeite als Chirurg auf dem Planeten Medicus27 und bin auf Behandlungen von Herzen spezialisiert. Es ist eine anstrengende Arbeit, die sehr viel Konzentration erfordert. Zum Ausgleich von dem Stress fliege ich jeden Tag von meiner Wohnung in das Krankenhaus, in welchem ich arbeite und die Hälfte meiner Tage verbringe. Viele Erwachsene, die diese Geschichte lesen, denken jetzt wahrscheinlich an Hubschrauber oder Vergleichbares. Allerdings meine ich mit Fliegen auf einem Skateboard ähnlichen Flugobjekt. Es handelt sich dabei um das sogenannte SkateFlight. Die meisten Menschen heutzutage besitzen dieses Fortbewegungsmittel bereits, da es klein und handlich ist. Es ist sehr einfach zu handhaben und man kann es überall mit hinnehmen.

Spulen wir mal einige Zeit zurück. Es ist der 13.07.2023. Ich bin zehn Jahre alt und alles war anders, als man es im Jahre 2373 kennt. Damals haben die Menschen auf dem Planeten Erde gelebt. Diesen Planeten und die Galaxy Milchstraße gibt es nicht mehr. Beide sind vor ungefähr 100 Jahren explodiert und ein Teil der Menschen konnte sich glücklicherweise retten. Ich war einer davon und habe auf dem Planeten Medicus27 in der Galaxy Kaffeestraße eine neue Heimat gefunden. Bereits auf der Erde hatte sich die Medizin so entwickelt, dass die Menschen mehrere hunderte Jahre alt werden konnten. Hier auf Medicus27 gibt es keinen Alterungsprozess mehr. Die Menschen werden aufgrund der besonderen Bedingungen auf diesem Planeten einfach nicht älter und verändern sich nicht.

Andere Dinge haben sich dagegen sehr verändert: Statt zu Fuß oder mit dem Auto zur Arbeit und in die Schule zu fahren, benutzen wir heute SkateFlight oder einen Teleportbus. Auf der Erde gab es zwar bereits Skateboards, aber diese hatten Rollen und konnten nicht über dem Boden schweben. Die Menschen hatten auch noch Glühbirnen und Lichtschalter, was wir in der jetzigen Zeit gar nicht mehr benötigen. Man musste selbst kochen und es gab noch Restaurants mit Menschen als Bedienungen, die die Bestellungen aufnahmen und den Tisch abräumten.

All das ist für die Kinder sowie die jungen Menschen von heute nicht mehr vorstellbar. In unserem jetzigen Leben werden überall Roboter und Maschinen mit künstlicher Intelligenz eingesetzt. Viele Berufe werden daher nicht mehr von Menschen, sondern von Robotern ausgeführt und sind automatisiert. Das hat die Welt sehr verändert und Arbeit für die Menschen zu etwas sehr Begehrtem und Besonderem gemacht.

Ich schwebe also täglich über ein buntes, blühendes und gepflegtes Netz aus Wiesen und Parks. Straßen, wie sie noch auf der Erde vorhanden waren, gibt es auf Medicus27 nicht, da wir aus Sicherheitsgründen keine Autos mehr fahren. Vieles hat sich sehr zum Guten verändert, aber manches hat sich leider auch zum Schlechten gewendet. Mittlerweile gibt es in unserer Welt wahrscheinlich mehr Maschinen als Menschen. Überall hängen an den Hauswänden gigantische Bildschirme. Große, dichte Wälder gibt es kaum mehr. Die Temperaturen sind auch im Winter so warm, dass ich im T-Shirt und kurzer Hose unterwegs bin. In meiner Kindheit auf der Erde habe ich noch Schnee kennengelernt und es gab in den Bergen noch Gletscher voller Eis. Das Eis war vor der Explosion der Erde durch die Klimaerwärmung bereits vollständig geschmolzen. Auf einigen anderen Planeten in meiner Galaxy arbeiten Forscher nun daran, künstlich Schneefälle zu erzeugen, um riesige Schnee- und Skiplaneten als Urlaubsziele zur Verfügung zu stellen. Ich habe Glück, dass ich mich nach der Schule für eine medizinische Ausbildung entschieden habe. Ähnlich wie bei Wetterforschern ist mein Beruf gegenüber vielen anderen noch nicht vollständig von Robotern und künstlicher Intelligenz übernommen worden.

Am Krankenhaus angekommen, schließe ich mein SkateFlight an den Flightständer. Bevor ich das Krankenhausgebäude betreten darf, wird mein Gesicht sowie meine Hand auf meine Identität geprüft. Ich laufe durch die Eingangshalle des großen Klinikums und nehme den Weg in Richtung meiner Station, wo ich direkt den ersten Fall versorgen und operieren muss. Ein Roboter, welchem einige Muskelfasern des nachgebauten Herzens gerissen waren, sollte umgehend operiert werden, teilte eine Krankenschwester mir mit. Ich sah mir die Verletzung genauer an und nach zwei Stunden Operation war der Roboter wieder rund um erneuert und konnte direkt zurück zu seiner Tätigkeit.

Nach einer kurzen Pause mit Erfrischung fühle ich mich wie erneuert. Ich hatte eine Packung „HighFly“, ein kalt dampfendes, isotonisches und blubberndes Getränk zur Stärkung getrunken.

Ich gehe direkt zu meinem Sorgenkind. Was ich meine, ist eine weitere Maschine, welche den Körper eines Menschen hat - nur das Gehirn und das Herz sind maschinell. Es ist ein Roboter der zweiten Generation mit Teilen, die schon eingerostet sind und ausgetauscht werden müssen. Da der Roboter noch aus einem bestimmten und seltenen Stahlmaterial besteht, ist es schwierig, passende Ersatzteile zu finden. Aber ich bemühe mich täglich, vergleichbare, funktionsfähige Teile herzustellen und sie in Operationen bei ihm einzubauen. Doch bisher ist es mir nicht gelungen, obwohl ich schon seit sieben Wochen daran arbeite. Heute wollte ich ein neues Material testen, aber dann kam ein dringenderer Notfall dazwischen. Der Fall war sehr zeitkritisch, da es sich nicht um einen Roboter handelte, sondern um einen verletzten Menschen.

Die Operation am Herzen eines Menschen ist zwar zwischenzeitlich kein komplizierter Eingriff mehr, da es jedoch nicht mehr allzu viele Menschen gibt, wird diese Art von Operationen nicht mehr häufig durchgeführt und es fehlt an Übung. Ich muss mich besonders konzentrieren, damit der Patient nicht stirbt. Im Gegensatz zu meinen alltäglichen Eingriffen bei Robotern, gibt es bei Menschen nur eine Chance, es richtig zu machen!

Ich entschieße mich nach der schwierigen und erfolgreichen Operation das Krankenhaus zu verlassen und mit meinem SkateFlight zum FlugPort zu gleiten. Von dort fliege ich mit dem Teleportbus zur Sportanlage. Tennis ist seit über 350 Jahren meine Leidenschaft. Der Tenniscourt liegt auf der anderen Seite von Medicus27. Ihr dürft Euch den Planeten

jetzt aber nicht klein vorstellen. Er ist größer als die Erde. Wir können uns nur einfach mit den heutigen Verkehrsmitteln viel schneller und sicherer fortbewegen.

An der Tennisanlage angekommen, suche ich mir am Screen einen virtuellen Gegner zum Spielen aus. Ich entscheide mich für den Tennisweltmeister aus dem Jahr 2222. Das Spiel dauert 2 Stunden und ich bin leider knapp unterlegen und verliere.

Ich springe rasch in eine Kabine, in der ich ohne Wasser dusche. Wir haben kein Wasser auf Medicus27. Deshalb werden die Menschen mit reinigenden Strahlen gereinigt. Das ist ein sehr angenehmes und prickelndes Gefühl auf der Haut. Man benötigt auch keine Seife oder Deos mehr, da die Strahlen die Schweißbildung weitestgehend verhindern.

Über mein EarPad, ein kleiner Knopf in meinem linken Ohr, rufe ich ein paar Freunde an, um mich zum Essen zu verabreden. Eigentlich essen wir kaum noch und erhalten die meisten Nährstoffe über Getränke und Tabletten. Aber heute ist Blautag und das ist der Tag, an dem ich mich mit meinen Freunden treffe. Wir verabreden uns auf dem Sushi Stern. Dort gibt es unzählige Sushi Restaurants und andere Spezialitäten. Damit ich rechtzeitig ankomme, nutze ich das Feuerportal. Das Feuerportal ist ein brennender Kreis, durch den man rennt und sofort am gewünschten, oft sehr weit entfernten Ort ankommt. Meine Freunde sind auch bereits auf dem Sushi Stern und wir verbringen gemeinsam ein paar tolle Stunden.

Beim Abschied verabreden wir uns für Goldtag, einen unserer Wochentage, zum virtuellen Fußball im Park.

Da ich es auf dem Heimweg nicht eilig habe, nutze ich nicht das Feuerportal für den Rückweg, sondern entscheide mich für den Teleportbus. Der Bus teleportiert sich an jeden Ort, den man wünscht. Auf der Fahrt denke ich an die Sonnenuntergänge, die ich als Kind oft auf dem Nachhauseweg gesehen und bewundert habe. Auf Medicus27 gibt es das leider nicht, da es immer taghell ist. Es gibt keine Nacht oder Dämmerung und keinen Mond, der ab und zunimmt. Stattdessen scheint immer eine wärmende Sonne.

Zu Hause angekommen, setze ich meine hypervirtuelle Brille ab. Mein Tag und meine Erinnerung daran verblassen und der Film, in dem ich heute meinen Tag verbracht habe, läuft ohne mich in der Brille weiter. Ich bin wie ein Schauspieler aus der Szene verschwunden.

Ich wache auf und zurück auf der Erde gehe ich durch meine Wohnung. Ich frage mich, ob ich im Jahre 2373 wirklich auf einem anderen Planeten leben werde.

Dann überlege ich, in welchen Film und in welchem Leben ich den nächsten Tag verbringen möchte. Ich öffne den Schrank mit den Chips für die Brille.

Vielleicht entscheide ich mich für die Hauptrolle in einem Abenteuer.....

Eine neue Welt

„Alexandra!“, tönte die Stimme ihrer Mutter das Treppenhaus hinauf, „bringst du bitte noch den letzten Karton runter?“ Sie hasste es. Sie hasste es, „Alexandra“ genannt zu werden, sie hasste es, umzuziehen. Ach, sie hasste einfach alles. Missmutig saß sie auf den Stufen der hölzernen Treppe und starrte Löcher in die Luft. Sie wollte nicht umziehen, aus dem Haus, in dem ihre Familie schon so lange lebte, in dem sie schon so viel erlebt hatte. Ihr Vater hatte ihr vor ein paar Monaten die Baupläne des neuen Hauses gezeigt. Es sei modern, sagte er, mit einem Schwimmbad, und dort hätte sie ein riesiges Zimmer. Doch sie liebte ihr altes Haus! Sie liebte die klebrigen Spinnweben, die in den Ecken hingen, sie liebte die morschen Treppenstufen, die knarzten, wenn man darauf stieg, und ganz besonders liebte sie den Dachboden. Dort hatte sie mit ihrer besten Freundin Lou immer Verstecken gespielt, und aus der staubigen Luke in der Decke hatten sie die Nachbarn mit kleinen Kieselchen beworfen.

„Alexandra! Beeilst du dich bitte endlich? Wir warten nicht ewig!“ Das Rufen ihrer Mutter ließ ihre Gedanken davonziehen. Traurig packte sie den letzten Karton und lief nach unten.

„Wo warst du denn so lange?“, fragte ihre Mutter gereizt. „Komm, und sag noch den Nachbarn auf Wiedersehen!“ Sie öffnete die schwere Haustüre. Die Sonne schien ihr warm ins Gesicht. Eigentlich ein perfekter Tag. Eigentlich... Vor der Tür stand Lou, und sofort fielen sie sich in die Arme. „Wehe du schreibst mir nicht jeden Tag eine Nachricht“, stammelte Lou unter Tränen. „Mach ich“, versprach Lexi leise, und drückte Lou noch fester an sich.

„Auf gehts!“, tönte die tiefe Stimme ihres Vaters aus dem Wagen, voller Tatendrang. Schon saßen sie alle abfahrbereit auf der Rückbank, der Chauffeur knallte die Türen zu und startete das Fahrzeug. Das Letzte, was sie von Lou noch hörte, was ein ersticktes „Tschüss, Lexi“, dann waren sie schon auf der Straße und ließen ihr Zuhause hinter sich.

Nach einer Fahrt, die ihr unendlich lang und weit erschienen war, rief plötzlich ihr Vater fröhlich: „Familie, wir sind da!“ Sobald sie die Autotür geöffnet hatte und ausgestiegen war, sah sie, dass hier alles anders war. Das ganze Viertel erschien ihr riesig, überdimensioniert. Überall wuchtige Villen mit bestimmt 20 Zimmern und 2 Privatparkplätzen. Das Haus, auf das sie jetzt gemeinsam zugingen, unterschied sich nicht davon: Es war gigantisch, mit Pool und Garagen. Jedes andere Kind hätte gejubelt, doch sie tat es nicht. Überall liefen schnöselige Menschen in Anzügen und schicken Kleidern umher. „Was träumst du denn jetzt wieder in der Gegend herum?“, tadelte ihre Mutter, „helf uns ausräumen!“. Lexi packte eine der Kisten aus dem Kofferraum und lief durch den Vorgarten zur Haustür. Langsam drückte sie die Klinke herunter und betrat die Eingangshalle. Es war noch größer als sie es sich ausgemalt hatte. Überall hingen teure Gemälde, und alles glänzte blitzblank poliert. Sie stieg die breite Treppe in den 3. Stock hinauf, wo sich ihr Zimmer befinden sollte. 1. Stock, 2. Stock, 3. Stock... endlos viele Stufen. Endlich war sie angekommen. Behutsam drückte sie die Klinke und trat ein. Der Raum war lang, breit und durch viele bodentiefe Fenster von Sonnenlicht durchflutet. Eine Wand war in lila – ihrer Lieblingsfarbe – gestrichen. Noch wirkte alles kalt und leer. Die Möbel waren noch nicht eingetroffen, ihre Sachen noch nicht eingeräumt. Dennoch wirkte das neue Haus nun nicht mehr ganz so abweisend, und Lexi fühlte sich nicht mehr ganz so traurig. Sie lief die Treppen hinunter und half ihren Eltern beim Ausräumen.

Nach einer knappen Woche standen alle Möbel an ihrem Platz, Schränke und Regale waren gefüllt. Lexis Zimmer sah nun richtig schön und freundlich aus. Der Rest der Sommerferien verging wie im Flug, und dann war er da: der 1. Schultag. „Ring ring!“, schrillte ihr Wecker. Eine freundliche Computerstimme fügte hinzu: „Steh bitte auf, Alexandra. Heute Morgen hat es 22 °C und die Sonne scheint. Das heutige Datum ist der 3. September 2190.“ Nun war Lexi wach. Sie stand auf, zog sich hastig an, packte ihren Schulranzen und stürmte die Treppenstufen hinunter zum Frühstück. „Guten Morgen Lexi! Na, schon aufgeregt, wegen deiner neuen Schule?“, fragte ihre Mutter freundlich. „Ja, schon“, schmatzte Lexi, während sie ihre Cornflakes hineinschaufelte. Sie schnappte sich ihr Fahrrad und radelte los, in Richtung Schule. Unterwegs sah sie sich genau um. Sie entdeckte kein Grün, stattdessen eine gewaltige Luftfilter-Fabrik. Das war in ihrem früheren Dorf anders gewesen: Hier hatte man immerhin ab und zu ein paar Büsche oder etwas Gras entdecken können. Hier nicht.

„STOPP. BAHNÜBERGANG“, krächzte ein Verkehrsroboter mit metallischer Stimme und riss sie damit aus ihren Gedanken. Abrupt blieb Lexi stehen, und nur wenig später schwebte ein Zug über die Schienen. „NUN DÜRFEN SIE WEITERFAHREN“, kündigte die Computerstimme an, und Lexi setzte ihre Fahrt zur neuen Schule fort. Angekommen, stellte sie fest, dass keiner der Fahrradständer belegt war. „Denk dir nichts dabei, es ist ja noch ziemlich früh“, murmelte sie zu sich selber. Auch die kleinen Saugroboter waren ja noch emsig damit beschäftigt, den Pausenhof zu reinigen. Langsam lief sie zum Eingangstor, das mit einem Surren zur Seite glitt. Die Schule wirkte edel. Überall war dunkles Parkett verlegt, in der Aula waren eine beeindruckende Bühne und ein hübsches Terrarium aufgebaut. „8c“, dachte sie, als sie einen Gang betrat, der mit „Zu den 8. Klassen“ beschriftet war. Auf einem großen Türschild stand „8c“ geschrieben, also betrat sie den Raum. Anders als vermutet waren doch schon einige Kinder im Klassenzimmer. „Hey, was geht so? Ich bin die Neue!“, stellte sie sich vor. Noch während sie sprach, bemerkte sie, dass alle viel schicker angezogen waren. Auf einmal kam sie sich mit ihren Ringelsöckchen und ihren roten Haaren, die sie zu zwei Zöpfen geflochten hatte, ganz schön dämlich vor. Ihre Befürchtungen bewahrheiteten sich schnell. „Aha, die Neue also“, hörte sie ein Mädchen mit langen, blonden, glänzenden Haaren in der ersten Reihe kichern. „Ich heiße Marlene. Und du? Pippi Langstrumpf oder was?“ „Na das geht ja gut los...“, dachte Lexi. Leise setzte sie sich auf einen Platz in der letzten Reihe. Der Rest des Schultages verlief genau so, wie er begonnen hatte. Lexi wurde belächelt, gehänselt oder bestenfalls einfach ignoriert. Am Ende der 6. Stunde verließ sie deprimiert das Klassenzimmer und schlurfte nach Hause. Nicht mal am Radfahren hatte sie mehr Spaß, und schob ihr Bike lustlos neben ihr her. Doch als Lexi schon fast daheim angekommen war, sah sie plötzlich ein Mädchen auf einer Bank neben dem Gehweg sitzen.

„Oh, hey! Alles gut bei dir? Hast du dir vielleicht weggetan?“, fragte sie das Mädchen. „Ach... alles gut. Ich habe nur einen echt miesen Schultag hinter mir. Du musst wissen, ich bin hierher gezogen, und für einen 1. Schultag was das ein ziemlich beschissener“, erzählte sie betrübt. „Exakt das gleiche ist mir heute auch passiert!“, rief Lexi. Und dann hatte sie eine Idee: „Hast du Lust, heute noch was zusammen zu machen?“ „Oh, dann wird das heute vielleicht doch noch ein guter Tag!“, freute sich das Mädchen. „Und ich bin übrigens Leonie.“

Und so kam es, dass sie nach diesem schrecklichen Start doch noch etwas Schönes zusammen unternahmen. Sie gingen zu Lexi nach Hause und verbrachten einen lustigen Nachmittag miteinander. Gegen Abend suchten sie dann auf dem Dachboden nach Malsachen. Eine Kiste nach der anderen wurde durchstöbert, bis Lexi die richtige Box endlich fand. Als sie den Deckel des Kartons aufklappte, stutze sie. Ja, da lagen die Farben, Tuben und Pinsel, aber da war noch was anderes. Obendrauf fand sich ein altes, verstaubtes Buch, mit schönen Verzierungen auf dem Einband. „Hey, komm mal rüber, ich hab da was gefunden!“, rief sie ihrer neuen Freundin zu.

Leonie eilte zu ihr hinüber und nahm das Buch in die Hand. Gemeinsam gingen sie ins Licht und setzten sich nebeneinander auf die Treppe. Sie blätterten in dem alten Buch, das voll war von Text, aber auch vielen bunten Bildern. Bildern von grünen Wiesen, Vögeln, Wäldern und bunten Blumen. Lexi konnte den Duft der Blüten regelrecht riechen und das Summen der Bienen hören, so anschaulich und eindrucklich war die Natur dargestellt. „Wow. So sah die Welt früher mal aus.“ Keine Sauerstofffabriken, keine Luftfilter waren abgebildet. Wenn man heute aus dem Fenster sah, entdeckte man keinen Baum, keinen Strauch, kein bisschen Grün. Die beiden Freundinnen sahen sich an. „Wir müssen was für unsere Umwelt tun!“, stellte Lexi fest. „Und wir fangen gleich morgen damit an. Wir gehen in die Schule, und überzeugen die anderen. Wir zeigen ihnen das Buch! Und wir pflanzen überall Bäume!“, stimmte Leonie begeistert ein.

Und so kam es. Am nächsten Tag fuhren sie gemeinsam mit ihren Rädern zur Schule. Und redeten und redeten den ganzen Tag, und berichteten den anderen von ihren Ideen von einer schöneren, grüneren Welt. Mit Erfolg. Die anderen Kinder trugen eigene Einfälle bei, und bald wollten alle einen Schulgarten anlegen, Müll und Unrat einsammeln und den Schulhof mit blühenden Pflanzen und Sträuchern wieder zum Leben erwecken. Alle zusammen gestalteten sie ein riesiges Plakat, auf dem in großen, bunten Buchstaben geschrieben stand:

GEMEINSAM FÜR EINE BESSERE WELT!

Fritzi

6. Jahrgangsstufe

Die Natur, ich und meine Pläne

Hi, ich bin Alice, 16 Jahre alt, engagiere mich als Naturschützerin im Jahr 2055, weil die Natur mir sehr wichtig ist. Ich wohne mit meinen Eltern auf einem Bauernhof in einem kleinen Dorf am Rand der bayerischen Alpen.

Unsere Leben auf dieser Welt ist jetzt zwar durch neue Technologien an vielen Stellen einfacher, aber das Klima hat sich verändert. Zum Beispiel Schnee gibt es im Winter fast gar nicht mehr. Meine Oma hat mir oft erzählt, wie sie früher in den Winterferien oft auf dem Bauernhof am Berg eingeschneit waren. Oft habe ich davon geträumt, auch mal so etwas zu erleben. Deshalb ist mir Naturschutz wichtig.

Letzten Monat ging es mal wieder um die Natur und ich habe ein spannendes Abenteuer erlebt. Damit ich es nicht vergesse (ich werde es nie vergessen, denn dafür war es viel zu aufregend, aber egal) und damit Ihr auf die Natur aufmerksam werdet, schreibe ich es jetzt auf, und wer weiß, vielleicht interessiert es mal irgendjemanden?

Also, ich fang am besten mal von vorne an. Alles fing damit an, dass meine Schulfreundin Lina, die gerade ein Auslandsjahr in Indien machte, mich anrief. Sie erzählt mir völlig aufgelöst, dass dort in einer Stadt namens Bujan ein Freizeitressort mit vielen Hotels, großen Pools und allem, was zu einem Urlaub dazu gehört, gebaut werden soll, wie es sich reiche Leute vorstellen. Die letzte große Grünanlage in der Stadt würde damit zerstört werden. Lina war es genauso wichtig wie mir, dass die Natur und Umwelt der wenigen Orte, die es zu unserer Zeit auf der Welt noch gibt, geschützt werden: Früher waren es endlose Weiten an Feldern, jetzt sind es endlose Weiten an Atomkraftwerken. Wir waren uns beide einig, dass man gegen das neue Bauvorhaben für das Ressort etwas tun sollte, und dass die Grünanlage in Bujan nicht zerstört werden durfte. Gleich nachdem wir telefoniert hatten, rief ich andere Freunde von mir, die ebenfalls Naturschützer waren, an und bat sie mir und Lina zu helfen. Einige konnte ich von unserer Idee, nach Indien zu fahren und dort etwas zu tun, um die Natur zu retten, nicht überzeugen. Andere waren aber sofort dabei.

Einen Monat später saßen wir im Flugzeug nach Bujan und zu Lina. Es hatte sich ein Team aus sechs Leuten gebildet: Leon, den ich aus der Schule kannte. Er hatte genauso wie ich und auch Nala, eine Pflanzenexpertin, schon öfter bei Naturschützer-Projekten mitgemacht. Außerdem waren noch Janina, ich hatte sie auf einer Expedition in Schweden kennengelernt, und Liam, er war mit Lina einer meiner besten Freunde, dabei. Einen richtigen Plan gab es zu der Zeit noch nicht, aber ich habe im Internet recherchiert und herausgefunden, dass das Resort von einem reichen Investor aus den USA geplant wurde. Ich ließ meine Kontakte zu Naturschützern und Naturschutzorganisationen spielen, um noch mehr herauszufinden. Und tatsächlich: Ein Mann, den ich früher überzeugen konnte, sich eine ähnliche Idee aus dem Kopf zu schlagen, konnte mir sagen, dass der Investor namens Mr. Miller schon andere Resorts in England, Afrika und Frankreich gebaut hatte. Außerdem gab er mir den Tipp, auf jeden Fall die Presse über dieses Bauvorhaben zu informieren.

Als wir am Flughafen landeten, erwartete uns dort schon Lina und fuhr uns mit ihrem alten Bulli an den Strand von Bujan. Wir hatten vor erstmal dort ein Lagerfeuer zu machen und uns zu beraten. In der Nähe des Strandes sammelten wir Holz und machten es uns im weichen Sand gemütlich. Liam las einen seiner geliebten Donald Duck Comics. Wir anderen quatschten miteinander und überlegten und überlegten, aber uns fiel kein Plan ein, um das Stück Natur zu schützen. Doch auf einmal quietschte Liam auf und sagte: „Ich habe die Lösung, wir müssen einfach auf dem Grundstück nach einer Pflanze suchen, die geschützt ist oder am besten mehrere. Wenn die Gutachter kommen, sehen sie die Pflanzen und eigentlich dürfte man das Resort doch dann nicht bauen, oder?“ Ich überlegte. „Eigentlich eine gute Idee, aber was machen wir, wenn der Gutachter nicht kommt, weil Mr. Miller keine kommen lässt? Und wenn doch einer kommt, wird dann wegen solchen Pflanzen das Projekt überhaupt abgebrochen?“ Liam guckte jetzt ein wenig enttäuscht: „Auf diese Fragen kann ich dir auch nicht antworten. Ich glaube, es war doch keine so gute Idee.“ Janina, die immer sehr entschlossen war, sagte bestimmt: „Es ist die einzige Idee, die wir haben, also verfolgen wir sie jetzt auch.“

In der Nacht auf Samstag schlichen wir uns dann auf das Grundstück. Dies war nicht einfach, denn das ganze Grundstück war mit einem Stacheldraht umzäunt. Zum Glück waren wir auf einen Zaun vorbereitet und hatten eine Metallzange mitgenommen, um diesen durchzuschneiden. Die nächste Schwierigkeit war eine

Überwachungskamera: Nala kletterte auf dem Baum, an dem die Überwachungskamera befestigt war und verdeckte sie mit einem Tuch. Das musste fürs Erste reichen. Leon packte ein Nachtsichtgerät aus und fing an den Boden genauer zu inspizieren. Wir anderen hielten währenddessen Wache.

Und dann...ein Mann sprang aus dem Gebüsch und Liam, welcher ihm am nächsten stand, schrie vor Entsetzen. Kurz darauf bemerkte ich auch wieso. Der Mann war bewaffnet! Er sagte mit klarer und deutlicher Stimme: „Hände hoch, sonst knallts!“ Wir befolgten alle zitternd seine Anweisung und Ihr wollt nicht wissen, was in meinem Kopf vor sich ging: Naja, eigentlich nichts, das war aber das Problem, denn ich brauchte eine Lösung, wenn wir hier lebend wieder rauskommen wollten. Doch ich fand keine. Das Einzige, was mir einfiel, war zu gestehen, diesem Mann einfach alles zu erzählen. Und das tat ich dann auch ...Als ich endete, schauten wir alle sehr verängstigt, aber froh darüber, dass der Mann uns überhaupt zugehört hatte. Nach kurzer Stille fragte er: „Naturschützer?“ „Ja“, antwortete ich. Mein Herz rutschte mir in die Hose: Hätte ich das mit den Naturschützern nicht sagen sollen? Aber der Mann erschoss uns nicht, sondern gab mir seine Hand, ich nahm sie verwundert und der Mann sagte: „Ich bin Nils und auch Naturschützer und falls Ihr euch jetzt wundert, wieso ich dann für Mr. Miller arbeite: Ich habe vor ihn zu überwachen, um dann einen Weg zu finden, um die Natur zu retten. Aber wie ich sehe, habt Ihr auch einen Plan und wenn es euch nichts ausmacht, würde ich euch gerne helfen.“ Ich war überwältigt von dieser Wendung, und dass Nils uns sogar helfen wollte. Den anderen schien es genauso zu gehen, aber Lina fasste sich am schnellsten: „Du kannst uns gerne helfen; unser Plan ist es, eine geschützte Pflanze auf dem Gelände zu finden und dann hoffen wir, dass das Ressort deshalb nicht gebaut werden darf.“ „Wenn Ihr mich braucht, könnt Ihr mich anrufen. Ich gebe euch am besten gleich meine Nummer“. Er zog eine Plakette von seinem Shirt und diktierte die Handynummer. Die Plakette ist eine Art Handy, nur so groß wie eine 2€ Münze, man steuert es durch Sprache, kann damit telefonieren, schreiben und alles machen, was ein normales Handy auch kann.

Wir machten uns wieder an die Arbeit und krochen auf dem Boden zwischen Sträuchern und Bäumen umher. Überall an uns klebte Erde und Gras kitzelte uns. Dann endlich fand Janina eine Stunde später unter einem Busch eine kleine stachelige Blume mit einer weißen Blüte, eine sogenannte Bablata Geliator. Wir freuten uns riesig über den Fund. Damit wir die Stelle später wieder finden, machten

wir Fotos und banden eine Schleife um einen nahegelegenen Baum. Erschöpft, aber glücklich schlepten wir uns zurück zu Linas Wohnung und fielen todmüde ins Bett.

Eine Woche später wussten wir, dass es immer noch kein Gutachten gab. Leon, der ein absoluter Computer-Nerd war, hatte sich unerlaubterweise in alle Gutachterbüros in unserem Umkreis gehackt und nichts zu diesem Grundstück gefunden.

Als Nächstes setzen wir uns zusammen, um einen Artikel für die Zeitung von Bujan zu schreiben, in dem stand, dass Mr. Miller, ein Investor aus den USA, ein Resort bauen will, ohne sich ein Gutachten einzuholen. Außerdem schrieben wir eine kleine Anzeige: Wir baten die Bürger am Samstag an den Kimju Platz zu kommen und dort auf unseren Listen Unterschriften abzugeben, wenn sie gegen den Bau des Ressorts sind. Diese Idee kam uns noch während dem Schreiben des Artikels.

Wir hatten Glück: Die Zeitungen druckten unseren Artikel und die Anzeige noch vor dem Wochenende.

Aufgeregt machten wir uns am Samstagmorgen mit unseren vorbereiteten Unterschriftenlisten auf den Weg zum Kimju Platz. Würden wir unser Ziel von den benötigten 500 Unterschriften erreichen? Erst kamen nur wenige Leute, aber um die Mittagszeit gab es einen großen Ansturm und wir erreichten etwa 700 Unterschriften. Wir waren überwältigt von der großen Unterstützung der Bürger von Bujan.

Die Unterschriften schickten wir an die Ortsverwaltung. In der Zeitung erschien ein neuer Artikel über unsere Unterschriften-Aktion und ein Interview mit Mr. Miller. Er erzählte dort seine Geschichte, dass ihm als reichem Investor aus den USA, der ein Resort bauen will, nun ein Strich durch die Rechnung gemacht wurde, da eine geschützte Pflanze auf dem geplanten Baugrund wächst und die Bürger gegen das Vorhaben Unterschriften gesammelt haben.

Lina, Nala, Leon, Liam, Janina und ich freuten uns über dieses positive Ergebnis und flogen ein paar Tage später wieder nach Hause. Dort bekamen wir großes Lob von Freunden und Eltern.

Na ja, Ende der Geschichte. Das war mein Abenteuer, es war sehr aufregend, manchmal auch gefährlich und spannend. Ich hoffe, meine Geschichte macht Euch Mut, Euch auch für die Umwelt einzusetzen, damit Eure Zukunft nicht dem Weltuntergang ähnlich sieht, philosophisch gesprochen „Pro natura et panta rhei!“

Liebe Grüße, eure Alice 😊

Ava

8. Jahrgangsstufe

Hoffnungsschimmer oder nur das Licht am Ende des Tunnels

ERZÄHLER

Die Hoffnung stirbt ja angeblich zuletzt. Sind wir also alle schon tot und nur Gestalten ohne Seele mit der einzigen Hoffnung zu sterben? Heutzutage hat man Angst vor Vielem. Der Klimawandel, unbezahlbare Mietpreise, ein Leben ohne Sinn und was kann man anderes tun, als auf eine neue Erde unter einem neuen, wunderbaren Himmel zu träumen.

SCENE 1

Auf einer großen Straße in einer unbekannten Stadt

Vier Jugendliche im Alter von 13-15, zwei Jungen, zwei Mädchen, stehen auf einem Fußgängerüberweg mit Schildern in den Händen, auf welchen steht: Rettet die Welt, sonst wird sie euch mit sich in den Tod reisen! Schämt euch für das, was ihr der Welt angetan habt! Tod durch Kriege und Katastrophen und ihr seid schuld – Ihr dürft nicht mehr wegschauen!

Autos hupen, Fahrer schreien die Kinder an, einer drückt aufs Gas. Schnitt: Alles wird schwarz, ein Jugendlicher schreit!

SCENE 2

In einem Krankenzimmer

In einem Bett liegt eines der Mädchen, welche gestreikt haben. Der Raum hat ein grelles Licht, auf dem Tisch neben dem Bett liegen Karten, ein Glas Wasser, Zeitungsausschnitte und ein Buch. Der Monitor zeigt ihre Werte und dass sie stabil sind, doch sie ist bewusstlos.

Eine Radiostimme ertönt aus dem Off.

RADIO

Ein tragischer Unfall geschah diesen Vormittag, als eine junge Protesterin von einem Auto angefahren wurde und schwer verletzt ins Krankenhaus kam. Genaue Ermittlungen werden noch getroffen.

*Kamerafahrt ans Gesicht des Mädchens. Ihre Gesichtsmuskeln zucken, als ob sie träumt.
Transition zu einer neuen Scene.*

SCENE 3***In einem unbekannten Ort im Traum des Mädchens***

Das Mädchen steht auf einem leeren Gehweg neben dem Zebrastreifen, auf welchem sie angefahren wurde. Es ist wolkig und sieht aus, als ob es gleich regnen würde. Sie dreht sich im Kreis und schaut sich um.

MÄDCHEN (Johanna)

Hallo! Hört mich jemand? Ist hier jemand?

Johanna scheint verwirrt und läuft von der Straße auf einen Gehweg am Rand. Ein leiser Wind pfeift, lässt die Bäume wackeln, welche jedoch kohlschwarz sind und nur noch kleine vertrocknete Blätter tragen. Insgesamt wirkt die ganze Gegend blass, grau und traurig. Es erinnert an einen Schwarz-Weiß-Film, da keine Farben zu sehen sind, außer ein blasser blauer Schein vom Himmel, welcher durch die Wolken dringt.

JOHANNA

Was ist hier passiert?

Eine raue, alte Stimme spricht aus der Richtung eines Gebüsches, welches neben dem Gehweg steht und als einziges viele, normal wirkende, grüne Blätter trägt.

STIMME

Oh, so viel und doch so wenig. So viel Schlimmes, weil wir so wenig getan haben und nun hat jeder den Preis bezahlt.

JOHANNA (verängstigt)

Wa ... was meinen Sie? Wer sind Sie und was ist passiert? Warte, welches Jahr ist dies?

STIMME

lacht Ach, Johanna. So viele Fragen, doch ich habe nicht alle Antworten. Es ist das Jahr 2035. Doch die richtige Frage war nicht, wie viel Zeit vergangen ist, oder was passiert ist. Sondern was nun passieren wird. Doch ihr Leute lernt ja auch nie, ihr schreit nur, dass jemand zuhören soll, doch dann wisst ihr nicht, was zu sagen ist, und dies hat zu all dem hier geführt.

JOHANNA

Ich verstehe nicht. Was wird passieren und warum versteckt Ihr euch? Und warum kennt Ihr meinen Namen?

STIMME

lacht wieder freudlos Wenn du das schon nicht verstehst, wirst du es jetzt nun wirklich nicht verstehen.

Die Stimme hört auf zu reden, das Gebüsch wackelt und sobald die Person aus dem Gebüsch tritt, fallen alle Blätter hinunter und werden so wie die anderen blassen, vertrockneten. Die Person ist einer der Demonstranten vom Anfang, doch nun ist er erwachsen mit grauen Haaren, aber denselben Kleidern.

JOHANNA (verwirrt)
Marcel! Wwa... was?

MARCEL
Johanna. Immer noch genau wie früher. Ob das ein Kompliment ist oder nicht, kannst du entscheiden.

JOHANNA
Marcel! Ich erinnere mich an so wenig. Wir waren demonstrieren und dann war da ein Auto und ein wütender Fahrer und...

MARCEL
Und dann warst du im Krankenhaus. Und folgend ist all dies passiert.

Marcel hebt die Arme mit den Handflächen nach oben und dreht sich ein wenig. Dann schaut er Johanna ernst an.

MARCEL
Du willst wissen, was passiert ist. Nichts ist passiert. Die Welt hat nicht gestoppt und die Menschen sich nicht verändert. Doch, ein wenig, aber garantiert nicht zum Guten. Und die Welt, wie wir sie kannten, ging unter. Nach dem Unfall hatten wir Interviews mit der Presse, wir wurden von Fridays For Futur eingeladen, eine Rede zu halten, und sollten unsere Botschaft der Welt übergeben. Wir dachten, es wäre unsere Chance, doch wir haben nie so weit gedacht. Wer hört schon drei kleinen Kindern zu? Genau, niemand und nichts hat sich geändert.

SCENE 4

JOHANNA
Aber! Wir haben so viel getan! Wieso wurde nichts unternommen? Wo sind alle hin? Marcel, ich brauche klare Antworten von dir, sonst drehe ich hier durch!

MARCEL
lächelt mit gespielter Mitleid Johanna. Erinnerst du dich an den Religionsunterricht in der siebten Klasse, als Herr Wendel uns die Offenbarung des Johannes vorgelesen hat?

Johanna nickt.

MARCEL

„Dann sah ich einen neuen Himmel und eine neue Erde, denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, auch das Meer ist nicht mehr.“ Johanna, dies war die erste Erde und da oben war der erste Himmel, aber wir haben sie nicht beschützt, wie Gott es wollte, sondern beides zerstört. Und nun ist das der neue Himmel über dieser neuen Erde, doch beides ist kaputt und wartet ein weiteres Mal zu sterben, um Platz für etwas Schöneres zu machen, doch es gibt nichts Schöneres. Es wird nichts Schöneres kommen, denn die erste Erde mit ihrem Himmel war schön. Warum sollte Gott uns eine zweite Chance geben, wenn wir die erste so vermasselt haben? WARUM?

Marcel's Stimme ist am Anfang ruhig, doch wird immer lauter, bis er fast schreit. Er atmet einmal tief durch und seufzt.

MARCEL

Wenn es eine neue Erde geben wird unter einem neuen, vielleicht sogar schöneren Himmel, wird es wieder Menschen geben? Ich denke nicht.

JOHANNA

Doch nicht alle Menschen waren schlecht. Verdienen die nicht eine zweite Chance?

MARCEL

Den Fehler hat Gott schon einmal begangen, als er Noah hatte leben lassen. Noah war gut, doch schau, was geworden ist.

Marcel zeigt wieder um sich herum und dann nach oben. Wie aufs Stichwort öffnet sich die Wolkendecke und man sieht den Himmel. Er ist dunkel, schwarz und blau, wie es nur das Weltall sein kann. Der Mond ist nah an der Erde dran und war in mehrere Teile gebrochen, die Sonne war blau und leuchtete, doch keine Wärme wurde ausgestrahlt. Die Planeten sahen größer aus, doch auch gebrochener und gefährlicher.

JOHANNA

Es ist... anders. Aber, irgendwie schön.

Tränen sammeln sich in ihren Augen.

MARCEL

Unerreichbar, doch trotzdem war der Himmel schon immer schön.

EPILOG

SCENE 5**Im Krankenhaus.**

Johannas Familie und Freunde steht um das Krankenhaus Bett. Ein jüngerer Bruder sitzt neben ihr auf der Matratze, ihre Mutter sitzt neben ihrem Bett auf einem Stuhl, der Vater steht am Fußende und die Demonstranten, die mit ihr waren, stehen etwas abseits und flüstern leise. Johanna liegt im Bett, bewusstlos, doch plötzlich zucken ihre Augenlider und sie öffnet ihre Augen auf einmal. Johanna schaut sich etwas panisch um und ihr Blick bleibt an Marcel hängen.

JOHANNAS BRUDER

Johanna! Du bist wach!

JOHANNAS MUTTER

Ohh, wie geht's dir? Wie fühlst du dich? Brauchst du irgendwas?

JOHANNAS VATER

Shh, lasst sie mal kurz atmen.

JOHANNA

Welcher Tag ist es?

JOHANNAS BRUDER

Montag. Du warst so ein Tag bewusstlos. Chill mal, Sis!

Johanna rollt ihre Augen und atmet auf.

JOHANNA

Ich hatte einen sehr komischen Traum. Mama, mir geht's gut. Wirklich.

Johanna lächelt ihre Mutter an. Die Mutter läuft schnell umher und bringt ein Glas Wasser. Johanna nimmt es in die Hand, trinkt aber nicht. Sie schaut Marcel wieder an. Er lächelt sie an.

MARCEL

Was hast du geträumt?

JOHANNA

Erinnerst du dich an die Offenbarung des Johannes?

Marcel nickt verwirrt.

MARCEL

Du hast von der Bibel geträumt? Das solltest du nicht komisch nennen.

Marcel grinst.

JOHANNA

Ich kann es komisch nennen, wenn du vorkommst und ein Verschwörungstheoretiker bist.

MARCEL

Woah, cool. Ja, kannst du. War ich überzeugend?

JOHANNA

Sehr!

Dana

8. Jahrgangsstufe

Vater Unser, im Nebenraum

-Parce que je suis la fille qui cherche Dieu, où que j'aille, je cherche toujours la vraie raison pour laquelle je cherche des raisons-

Ich träume gerne. Ich träume von weltlichen Dingen, wie es ein Mädchen wie ich tut, von Funken und von Ängsten, von Dingen die keiner versteht. Ich träume von mir, was ich tun könnte, und natürlich nicht tue, denn klar habe ich Angst, sonst würde ich ja nicht so gerne träumen. Es gibt genau einen Traum, der anders ist als alle anderen. Und von diesem Traum möchte ich erzählen.

Seit einem unbestimmbaren Augenblick habe ich aufgehört, Kirchen zu mögen. Ich habe aufgehört, zu beten oder zu hoffen. Wenn man als kleines Kind betet und die Hände faltet und heilige Wörter sagt, dann *tut man es einfach*. Irgendwann hat „*einfach tun*“ sich so fremd angefühlt, dass ich wie ein Feigling damit aufgehört habe. Und nach und nach ist Gott, wie auch immer ich ihn mir bis dahin vorgestellt habe, einfach verschwunden. Weg. Ich habe ihn gebeten wegzugehen, wie einen Gast, den man loswerden will. Und er hat das Zimmer verlassen, aber er hat mir versprochen, nie aus meinem Haus zu gehen. Gott ist ein guter Gast, glaube ich. Ich hoffe, er hat sein Versprechen gehalten und ist wirklich dageblieben.

„Hey, Gott“, sage ich. Ich spüre das Zittern und die Zweifel dieser vergangenen Geschehnisse, die Kirchenängste, die unerhörten Hoffnungen, auf die ich immer noch hoffe. „Du; ich wollte nur sagen, dass es mir sehr leidtut. Und mich bedanken, dass du in meinem Haus geblieben bist, auch wenn ich dich weggeschickt habe. Ich glaube, das wollte ich gar nicht richtig, dich „wegzuschicken“. Weißt du, Menschen sind ziemlich feige, was Wegschicken-und-nicht-wegschicken angeht. Wegschicken ist leichter, glaube ich. Dann vergisst man irgendwann einfach, dass da mal jemand war. Aber du bist der, der meine Gedanken nicht losgelassen hat. Ich bin gewandert, ziellos umher, ich bin gefallen und aufgestanden und wieder gefallen, aber du warst *immer hinter mir*, um mit zu reden. Manchmal fühle ich mich verdammt schlecht, weil ich dir nie geantwortet habe. Wobei, doch, an Uromas Grab habe ich oft mit dir geredet. Es ist schwer für mich, mit dir zu reden. Weil ich nie weiß, wie ich mich darstellen soll, wenn ich nicht weiß, wer ich bin. Ich rede von Ängsten und Hoffnungen, und warte darauf, dass du was tust, aber bevor du was tun kannst, renne ich vor lauter Angst weg und schlage dir *immer wieder* die Zimmertür vor der Nase zu.“

„Gestern habe ich dich zum ersten Mal wieder richtig versucht, anzusehen. In einer sehr dunklen Kirche mit meiner sehr lauten Klasse, mit einem sehr trüben Teelicht und ohne Schuhe. Warum ich mich genau dann getraut habe, als ich bei der Schulübernachtung war, kann ich nicht wissen. Ich glaube aber, dass es eine Art von Schicksal war. Es ist schön, dass du mich an Schicksalsdinge glauben lässt. Auch ist es schön von dir, dass meine Lehrer sagten, wir können noch sitzen bleiben. Und als dann die halbe Kirche leer war, und es nur noch mich und mein Teelicht gab, da hast du

mir die Worte zugeschickt, die ich jetzt gerade aufschreibe. Du wusstest, dass mir die Worte fehlen. Ich wusste, dass du mich warten lässt, und als ich dann gewartet habe, da hast du mein Warten beendet. So ist das mir dir, Gott. Du bist unberechenbar, aber fair. Du liebst, wenn man dich beginnt zu lieben, und auch bei dem kleinsten Gedanken es zu tun, zählt es für dich genauso als Liebe, wie wenn ich dir alle Türen und Kirchen dieser Welt öffne.“

„Als ich den Zettel für diesen Schreibwettbewerb durchgelesen habe und du wieder einmal an die Tür geklopft hast, da hatte ich Angst. Ich weiß so gut wie nichts über dich und das, was du tust. Immer ist da diese Tür, die uns voneinander trennt. Auf dem Zettel standen Zeilen und Wörter, die mich zu deiner Tür gejagt haben. Ich soll die Angst um meine gutbehütete Tür mit etwas verbinden, das ich ständig tue, das ich liebe zu tun. Ich soll mal träumen, von dir.

„Gott, du, ich weiß nicht, ob ich das kann. Ich hab´ Angst.“

Willst du - die Tür vielleicht einen kleinen, ganz kleinen Spalt öffnen und mir wieder ins Gesicht sehen?

„Hallo“, sage ich, als du die Tür mit deinem gleichgültigen Ausdruck im Gesicht öffnest. Du siehst mich an, siehst direkt in meine unsicheren Augen, in meinen tiefen Wunsch. Ich nicke. Ich will dir von meinem Wunsch erzählen.

„Manchmal, da kommt es mir so vor, wie als wäre ich der einzige Mensch auf dem Planeten, der noch richtig lebendig ist. Und manchmal denke ich, dass ich der einzige Mensch bin, der sich tot fühlt. In meinem Alter scheint es so, als sollte man nicht an Gott glauben. Wenn man an Gott glaubt, dann macht das Leben ziemlich schnell eine riesige Angst. Und 15-jährige haben keine Angst, nicht vor dir. Du scheinst ihnen so unwichtig zu sein. Sie haben so eine scheiß Angst vor dir, genauso wie ich. Ich glaube trotzdem gerne an dich. Ich habe keine „Church Friends“, wie die Mädchen aus meiner Klasse, meistens sind es nur ich und meine Mutter und ein ganzer Berg an komischen, nichtausgesprochenen Gedanken in eine Kirchenbank gequetscht. Wobei ich ganz froh über diese Umstände bin, denn wenn man zwar „Church Friends“ hat, aber in der Schulkirche nicht für einen Moment die Klappe halten kann, dann mag ich es doch, wie ich in die Kirche gehe. Ohne dass mir jemand das Gefühl gibt, dass ich mich nicht mit Gott beschäftigen sollte, denn ich bin *ja jung* und alles Unweltliche ist egal. Ich war schon immer irgendwie mehr; bei den Gesprächen in der Firmvorbereitung, bei den Gedanken an den Tod, bei jedem Bibelvers habe ich versucht, mehr zu hören als andere. Ich mag Bibelvorlesungen nicht einmal wirklich. Aber wenn ich genau hinhöre, dann habe ich das Gefühl, darin meine Lebensaufgabe zu finden.

Keiner scheint die Welt, deine Welt, so zu sehen wie ich. Keiner hat Angst vor dir, alle scheinen dich - egal zu finden. Und nie weiß ich, ob ich das auch so finden soll. Etwas egal zu finden, ist ein ziemlich blödes Ding. Ich fand schon Dinge egal. Im Nachhinein habe ich es immer bereut. Trotzdem hat mein Wunsch doch auch damit zu tun. **Ich wünsche, dass meine Gedanken egal wären und die Realität es nicht wäre. Dass DU den Leuten *nicht egal* bist. Dass ich den Himmel sehe wie als**

kleines Kind, als hellblaues Wunder, wo hin und wieder ein paar Engel verschwinden und nur ein flacher, aufrechtstehender Stein übrigbleibt. Als du mir Carina damals genommen hast, habe ich dich nicht verstanden. Warum solltest du einem Mädchen alles wegnehmen, was du geben kannst?“

Meine Angst dreht sich um mich wie ein Wirbelsturm und vernebelt meine Sprache. Am liebsten würde ich dir die Tür wieder vor der Nase zuhauen. Ich verstehe dich nicht in diesem Punkt; genauso gut könntest du mich einfach mit einem Fingerschnipp mitnehmen und sterben lassen, ganz egal ist es dir, ob ich Angst vorm Sterben habe oder dich gerade echt unfair finde. Du schaust mich an wie immer. Ich starre zurück und habe Angst vor dir. Du schaust mich trotzdem an. Komisch, denn du wirst nie wegschauen, egal was ich tue. „Carina“, erzähle ich dir weiter, nachdem ich mich dazu entschlossen habe, die Tür noch eine Weile offen zu lassen, „ist tot. Die Hälfte der Menschheit ist tot, da fliegen Bomben und ungerechte Wörter, und du schaust einfach. Nur. Zu. Ich sitze nachmittags an meinem Schreibtisch und heule Rotz und Wasser, weil ich nicht verstehe, wieso du immer nur zuschaust und die Welt den Bach runtergehen lässt. Vielleicht merkst du, dass es ziemlich vieles gibt, was mich stört. Vielleicht weißt du ja, wie undankbar ich mich dir gegenüber fühle und wie wenig ich irgendeinen Satz trotz meiner Undankbarkeit bereue.

Ich wünsche mir von dir Freiheit, Mut. Freiheit, dir Türen zu öffnen, Mut, mich auf dich zu verlassen. Und vor allem wünsche ich mir Leben. Ich wünsche mir Frühlingsbäume, die im Winter ihre Blätter verlieren, ich wünsche mir Schreie und Glücksgefühle, ich wünsche mir Erinnerungen, ich wünsche mir Ehrlichkeit. Ich wünsche mir Gedanken, ich wünsche mir Träume, die fliegen lernen wie deine Vögel, ich wünsche mir Glauben und Türen, die für alle Menschen auf dieser Welt, und für dich, offen sind. Ich wünsche mir Sonnenbrände und Regentänze, ich wünsche mir verschmierte Wimperntusche vor Trauer und Bauchkrämpfe vor Lachen. Ich wünsche mir, mich selbst eines Tages so zu finden, wie ich mich finden will. Ich wünsche mir die Liebe, die ich entscheide, wie ich sie lieben will. Und ganz zum Schluss: Ich wünsche mir, dass du niemals weggehst. Dass wir Menschen lernen, dass man keine Angst vor dir haben muss. Dass du so viel bist, aber eines nicht: Egal. Wer weiß, vielleicht kommst du eines Tages runter zu uns und ich erkenne dich nicht, weil ich ein völlig ahnungsloser, verträumter, eingefrorener Mensch bin. Du musst mir nicht all diese Wünsche erfüllen. Sorg einfach dafür, dass ich meine Wünsche an dich nie verliere. Ich will weiter an dich glauben. An dich, den Vater, den Sohn und den heiligen Geist, oder vielleicht einfach nur ein Wesen ganz weit oben, über das man solche Texte schreiben darf.

Neues Paradies

Genesis, 3, 23. Da schickte Gott, der HERR, ihn aus dem Garten Eden weg, damit er den Erdboden bearbeitete, von dem er genommen war. 24 Er vertrieb den Menschen und ließ östlich vom Garten Eden die Kerubim wohnen und das lodernde Flammenschwert, damit sie den Weg zum Baum des Lebens bewachten...

Und siehe, Adam und Eva, die Erstgeborenen des Menschengeschlechts, wurden aus dem Garten Eden verbannt, und ihnen ward geboten, den Boden zu bebauen, von dem sie einst genommen worden waren.

Ihre zarten Hände, noch gewohnt an die sanften Berührungen der reifen Früchte im Garten Eden, waren nunmehr gezwungen, das raue Land zu bearbeiten.

So legten sie ihre Hände an den Acker, und das Erdreich, das einst so fruchtbar gewesen war, war nun von Dornen und Disteln durchzogen.

Und es geschah, dass Schwielen an ihren Händen und Füßen sich bildeten, und ihre Rücken schmerzten von der Last der Arbeit auf den Feldern.

Denn die Mühsal des Ackerns hatte ihre Körper gezeichnet, und die Erschöpfung lag schwer auf ihren Seelen.

Und inmitten der Strapazen sehnten sie sich nach dem Garten Eden, nach Ruhe und nach Speise in Hülle und Fülle, die ihre Körper stärken würden.

Tag um Tag begaben sie sich hungrig auf die Felder, und mit jedem Schritt versank ihr Fuß tiefer in der Erde, die sie bebauen sollten.

Und Tag für Tag legten sie ihre Hände an den Acker, und ihre Stirnen waren geneigt unter der Last der Arbeit.

Ihr Schweiß tropfte auf die Erde, und es war, als vermischte sich ihr Lebenssaft mit dem Boden, den sie bearbeiteten.

Erst als die Nacht hereinbrach, legten sie sich nieder, um zu ruhen.

Doch ihre Ruhe ward gestört von schrecklichen Träumen, die des nachts wie düstere Schatten über ihre Gedanken schlichen.

Und siehe, in den tiefen Schatten ihrer Träume enthüllten sich die weiten Gefilde der Geschichte der Welt in all ihrer Finsternis.

Denn Adam und Eva sahen nicht nur die Eroberungen großer Reiche und die Tragödie am Kreuz, sondern auch die fernen Länder, die im Zuge der Entdeckung neuer Welten enthüllt wurden.

In den Schatten ihrer Träume flossen nunmehr Ströme von Blut und Tränen, während Kriege und Unterdrückung die Geschichte formten und die Seelen der Menschen mit Leid und Schmerz erfüllten.

Und sie betrachteten die aufsteigende Woge der Industrialisierung wie eine unaufhaltsame Flut aus Dampf und Eisen, die die Welt umfing und die Luft vergiftete.

Und es geschah in ihren Träumen, dass die Schornsteine der Fabriken emporragten wie Säulen des Todes, und der Rauch verdunkelte den Himmel, während die Erde bebte unter dem Tosen des Krieges und dem Grauen der Vernichtung von zahllosen Seelen.

Doch nicht allein Krieg und Leid spiegelten sich in ihren Träumen wider, sondern auch der blendende Glanz des Wohlstands und des Überflusses.

Und sie sahen die endlosen Straßen von Autos und sie erkannten die brummenden Maschinen, die wie gierige Vögel lauend am Firmament kreisten.

Und die kalten Türme der Wolkenkratzer ragten empor in den grauen neuen Himmel, während die Kinder vor den Bildschirmen saßen und ihre Seelen verloren.

Adam und Eva erkannten die Maschinerie der Massenproduktion und den Taumel des Konsums, hörten das Stöhnen der Bienen und sahen das Sterben der Fische und schmeckten die sauren Flüsse.

Das monotone Murmeln der Massenproduktion und der Rausch des Konsums, das Leid der Kreaturen und das Versiegen der Quellen ließ sie jede Nacht erschauern.

In ihren Träumen sahen sie schließlich die Wasser steigen und die Wälder in den Flammen des Verderbens aufgehen, während die Gottes Schöpfung sich vor Schmerzen krümmte und die neue Erde unter der Last der Sünde ächzte.

Und als Adam und Eva erwachten, brannte die Sonne heiß vom Himmel herab, und sie wollten vor ihrer Glut fliehen, doch es gab kein Entkommen mehr.

Und es ward offenbart vor ihren Augen, was Gott, der HERR, ihnen bereits in ihren Träumen zu verstehen gegeben hatte.

Und sie sahen, wie eine große Flutwelle sich vor ihren Augen erhob und auf den Baum des Lebens zurollte, und alles mit sich riss, was ihren Weg kreuzte.

Auch die Kerubim konnten ihr nicht widerstehen und versanken mit ihren erhobenen Flammenschwertern für immer in den gewaltigen Fluten.

Verzweifelt wandten sich Adam und Eva um, doch auch auf der anderen Seite sahen sie nur Verderben.

Und siehe, der Wind wirbelte über das Land und riss alles mit sich, was seinem Pfad begegnete. Bäume wurden entwurzelt, die Schlange in tausend Teile zerschmettert und die Felder verwüstet.

Die Macht der Natur erwies sich als unaufhaltsam und Adam und Eva erkannten ihre eigene Kleinheit angesichts dieser gewaltigen Kräfte, die die Menschheit selbst in ihrem Wahn und ihrem Leichtsinn geschaffen hatte.

Und am Horizont erkannten Adam und Eva den Baum der Erkenntnis, der da stand in leuchtenden Flammen, und seine Asche verwehte sich in alle Winde.

Denn das Feuer der Sünde hatte den Baum der Erkenntnis verzehrt, und seine Überreste wurden durch die Lüfte getragen und fielen herab auf die Köpfe von Adam und Eva, die da wurden Zeugen der Vergänglichkeit der Welt.

Und die Asche der Erkenntnis ließ Adam und Eva verstehen, was gut und was böse war.

Und sie erschranken bis aufs Mark, denn sie sahen, wie ihre Welt, durchzogen von Zorn, Wollust, Völlerei und Neid, die Schöpfung für immer entweiht hatte.

Aber die Asche, die über Adam und Eva niederging, brachte nicht nur Erkenntnis, sondern auch die Hoffnung auf die Gnade und die Güte Gottes, des HERRN.

Denn selbst inmitten der Dunkelheit und des Verlustes, erhob sich ein heller Funke des Trostes, der Adam und Eva mit einem Mal erfüllte.

So zeigte Gott, der HERR, dass seine Barmherzigkeit nicht schwindet und seine Liebe zu den Menschen unerschütterlich ist.

Und so liefen Adam und Eva, so schnell ihre Füße sie tragen konnten, und erreichten den Baum des Lebens, bevor dieser von den Wassermassen endgültig verschlungen werden konnte.

Mit zitternden Händen griffen sie verzweifelt nach der letzten Frucht und damit rannten sie auf einen Hügel.

Und als Adam und Eva sich umdrehten, da war vom Baum des Lebens nichts mehr zu sehen.

Denn der Baum des Lebens war verschwunden in den Fluten, die gezeugt worden waren von Hochmut, von Trägheit und Habgier.

Verzweifelt griffen Adam und Eva griffen nach der Frucht des Lebensbaums und pflanzten diese in die fruchtbare Erde des Hügels.

Und dort gedieh sie, und mit ihr gedieh die Hoffnung auf ein neues Leben.

Adam und Eva hegten und pflegten den Baum, und ihre Kinder taten es ihnen gleich.

Und sie führten ein einfaches Leben in Dankbarkeit und im Einklang mit der Natur, und sie vermehrten sich, um die Erde zu bevölkern.

Der Baum wuchs heran, und seine Früchte fielen auf den Boden und daraus sprossen neue Bäume.

Und langsam, aber unaufhaltsam, erblühte so Gottes neues Paradies.

...Und Gott sah alles an, was Adam und Eva und ihre Nachkommen gemacht hatten. Und siehe, es war sehr gut. Es wurde Abend und es wurde Morgen. So wurden der neue Himmel und die neue Erde und ihr neues Heer vollendet.